keinem zu schwer. Wenn der Stiftsdoktor kommt, wird er uns sagen, was für Mittel angewendet werden müssen."

„Ach, die Doktoren wissen oft selbst nicht, was sie wollen" — entgegnete Gertrud — „zumal beim Scharlachfieber. Der beste Arzt bleibt doch immer der liebe Gott."

„Der aber kein Wunder thut, sondern den Arzt und die Arznei geschaffen hat, daß wir beide gebrauchen" — fiel der Magister ein. „Das war nicht Ihr Einfall, Frau Gertrud, sondern andern Leuten nachgebetet, die nicht viel von dem Kurieren verstehen."

Gertrud schämte sich ihrer voreiligen Rede und befolgte treulich, was der Herr Magister und später der Stiftsarzt verordneten. Bis zum Osterheiligabend war der Verlauf des Fiebers ein regelmäßiger und beruhigender. Diesen ganzen Tag hatte sich der Herr Magister in der Krankenstube nicht sehen lassen. Als er am Abende endlich kam, glänzte sein ganzes Antlitz von einer seligen Freude, die gegen eine tiefe Rührung ankämpfte. In das Stübchen tretend, rief er fröhlich: „Gott ist getreu! Er läßt uns nicht versucht werden über unser Vermögen, sondern läßt die Versuchung so ein Ende gewinnen, daß wir sie können extragen. O, Frau Engelmann! ich bin ein glücklicher Mann und hoffe es noch mehr zu werden. Denn heute hat sich's entschieden" —

Sein Redefluß stockte plötzlich, als er Gertruds Zustand gewahrte, die, in Thränen zerfließend, an dem Bett der Kranken saß.

„Um Gotteswillen, was ist geschehen?" fragte er erschrocken.

„Ach!" weinte Gertrud — „es ist aus mit meinem Lieschen und mit mir dazu." Sie verbarg ihr schluch-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202208241506-0